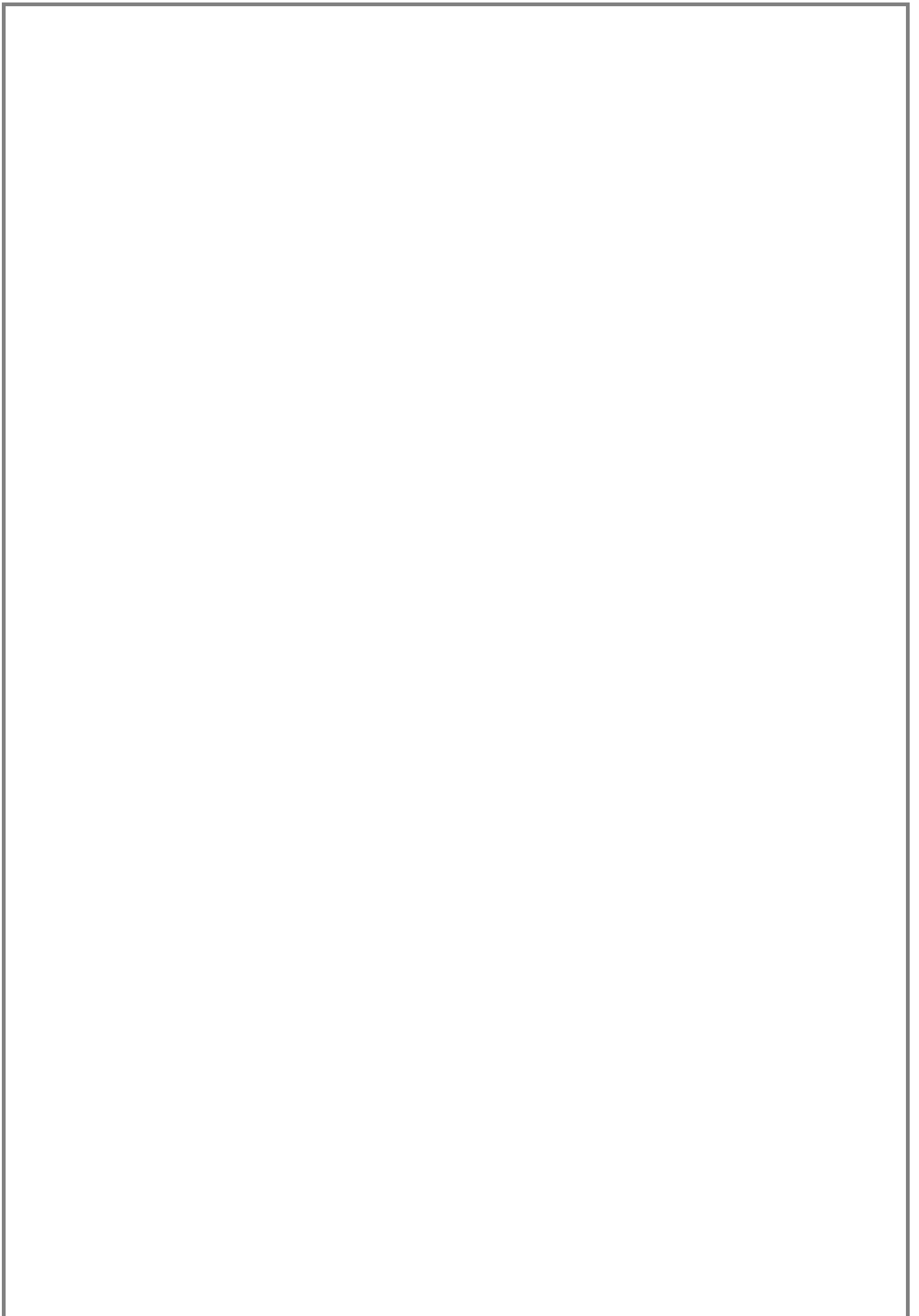


STUDENTISCHE HETEROGENITÄT

Unterschiede zwischen Studierenden:
verstehen, einordnen, einbeziehen



Informationsbroschüre für Akteure im
Bereich der Hochschule



Inhalt

Was bedeutet Heterogenität?	4
Die Kernkategorien und ihre Entwicklung innerhalb der Hochschule	5
Ausgangspunkt: Der/Die Einzelne	9
Heterogenität in Zahlen	12
Auf Unterschiede reagieren.....	14
Alter/Generation	14
Geschlecht	15
Sexuelle Orientierung.....	15
Soziale/Sozioökonomische Herkunft	16
Regionale Herkunft	16
Nationale Herkunft	17
Geistige und körperliche Konstitution (Beeinträchtigung, Behinderung, Gesundheitszustand)	19
Einkommen	20
Familienstand/Elternschaft/Betreuungsverpflichtungen	21
Religion/Weltanschauung	22
Verwendete Literatur	23

Studierende sind unterschiedlich und bedingt durch demographische Entwicklungen sowie bildungspolitische Maßnahmen werden Studierende in Zukunft noch größere Unterschiede aufweisen. Diese Heterogenität spielt innerhalb wie außerhalb der Lehrveranstaltungen eine Rolle. Die folgenden Ausführungen haben das Ziel, Begrifflichkeiten zu klären und mit dem Fokus auf die Studierenden der Hochschulen Sachsen-Anhalts, relevante Kategorien zu betrachten.

Was bedeutet Heterogenität?

Heterogenität bezeichnet grundlegend Unterschiedlichkeit; diese kann grundsätzlich auf alle erdenklichen vergleichbaren Eigenschaften bezogen sein. Auf Studierende bezogen, drückt Heterogenität besonders die Unterschiedlichkeit lernrelevanter Merkmale aus.

Die Frage, welche Unterschiede von Studierenden bedeutungsvoll innerhalb des Studiums sind, lässt sich jedoch nicht eindeutig beantworten. Zum einen sind Einflussgrößen und deren Korrelationen nicht ausreichend geklärt. Zum anderen können diese Faktoren und deren Wechselbeziehungen individuell sehr unterschiedlich ausfallen.

Dennoch gibt es Unterschiede zwischen Studierenden, deren Einflüsse auf den Studienerfolg und die Integration innerhalb der Hochschule so eindeutig belegt sind, dass es sinnvoll ist, diese zu berücksichtigen und einzubeziehen. Dabei geht es nicht darum, die Lernfähigkeit von Studierenden zu bewerten, sondern die individuellen Dispositionen zu kennen und die/den Einzelne/n bestmöglich zu unterstützen.

Häufig wird der Begriff *Diversität* synonym verwendet und bedeutet ursprünglich Verschiedenheit, Unterschied, Widerspruch. Weitere Konzepte, die dem Begriffsfeld der Heterogenität zugeordnet werden können, sind: Differenz, Exklusion, Verschiedenheit, Vielfalt, Ungleichheit und Intersektionalität. Im Bil-

dungsbereich werden diese Begriffe besonders in den Handlungsfeldern Chancengleichheit, Antidiskriminierung, Bildungsgerechtigkeit bis hin zur (Hoch-)Schulentwicklung verwendet.

Die Heterogenität der Studierenden bezieht sich auf (lernrelevante) Unterschiedlichkeit von Studenten/innen. Diese Unterschiedlichkeiten sind an verschiedene (unterstellte) Bedarfe gebunden. Folgende Begriffe werden häufig synonym verwendet: Diversität, Differenz, Exklusion, Intersektionalität.

Die Kernkategorien und ihre Entwicklung innerhalb der Hochschule

Den Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit Unterschiedlichkeiten und Gemeinsamkeiten im gesellschaftlichen (Bildungs-)Kontext bilden die Antidiskriminierungsbewegungen der 60er Jahre in den USA.

Folgende sechs Kriterien gelten als Kerndimensionen der Betrachtung von Unterschieden: **Geschlecht, Alter, sexuelle Orientierung, Behinderung, ethnische Herkunft sowie Religion und Weltanschauung.**

Hochschulpolitisch fanden diese Kernkategorien Einzug in die Öffnungsbemühungen der Hochschulen. Verbunden mit dem Konzept der Bildungsgerechtigkeit fokussiert dieser Ansatz besonders als benachteiligt geltende Gruppen, wobei die Benachteiligungen von Personen auf Grund von ethnischer Herkunft, Geschlecht, Religion und Weltanschauung, Behinderung, Alter und sexueller Identität inzwischen gesetzlich verboten sind.

Im Hochschulraum werden vor allem die Kriterien ethnische Herkunft, Geschlecht und Behinderung im Zusammenhang mit Bildungszugang und -beteiligung thematisiert und um das Kriterium der sozialen/sozioökonomischen Herkunft ergänzt.

Hochschulen sind verpflichtet, der Vielfalt von Studierenden den Zugang zur Hochschulbildung zu gewährleisten; die Gleichbehandlung der Studierenden kann im Besonderen als Aufgabe der Lehrenden und administrativen Mitarbeiter/innen verstanden werden. Innerhalb der Hochschule differenzieren sich die Kernkategorien über die didaktische und die organisationale Perspektive weiter aus.

Im didaktischen Setting gerät besonders **der/die Lernende** mit der jeweiligen Verfasstheit in den Fokus. Dabei lässt sich die Heterogenität der Studierenden über die kognitive Dimension (wie beispielsweise Intelligenz und Begabung), die Dimension der Lernorganisation sowie die motivationale Dimension (wie beispielsweise Leistungsmotiv und Fachinteresse) erfassen. Innerhalb der einzelnen Lehrveranstaltung kann die Unterschiedlichkeit der Studierenden durch innere Differenzierung berücksichtigt werden, wie beispielsweise durch verschiedene Lernaufgaben (Niveau und Lernziele), verschiedene Sozialformen und ergänzendes Lehrpersonal (Tutoren_innen und Studierende).

Eine genaue Beobachtung durch die Lehrenden ist in diesem Zusammenhang notwendig, um auf die jeweiligen Studierenden angemessen zu reagieren; Gestaltungsmöglichkeiten liegen dabei neben den Lehr- und Lernprozessen im Prüfungsbereich sowie in der individuellen Betreuung. Die veränderten Anforderungen an Hochschullehrende sind dabei nicht von der Hand zu weisen, denn Lehrende benötigen neben der inhaltlichen Wissensvermittlung die Fähigkeit zu einer ausgeprägten Studierendenorientierung (Methodenkompetenz) und Diagnosefähigkeiten bezogen auf die Lernerschiedenheit.

Die Unterschiedlichkeit der Lernenden beinhaltet Potentiale und zusätzliche Ressourcen, dadurch kann die Lehrveranstaltung bereichert werden. Dennoch bedeuten die Individualisierung von Lehrveranstaltungen und Prüfungen nicht nur zusätzliche Arbeiten für die Lehrenden, der Gestaltung sind auch Grenzen gesetzt. Die Erwartungen an die Beziehungs- und Diagnosekompetenzen der Lehrenden und Mitarbeiter/innen sind mit sehr hohen Erwartungen verbunden und können leicht in eine (Selbst-)Überforderung münden.

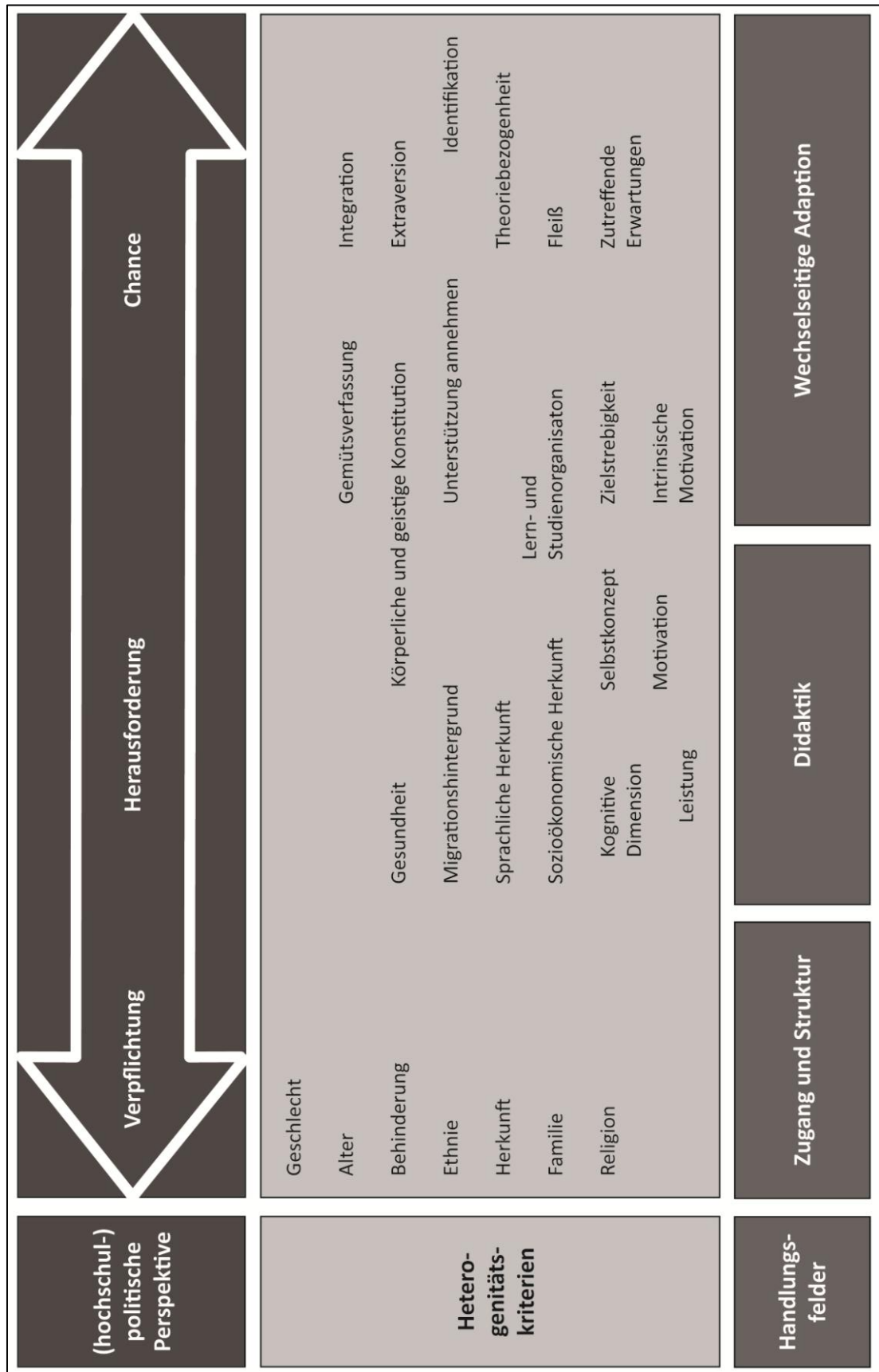
Auch die Hochschule als Bildungsorganisation insgesamt reagiert außerhalb der Lehrveranstaltungen auf die Verschiedenheit der Studierenden. Diese organisationale Perspektive fokussiert sowohl die Weiterentwicklung der Hochschulen, als auch den zunehmenden Wettbewerb um Studierende, Mittelzuwendungen und Personal. Dieser Prozess wird als gegenseitige Adaption, also Annäherung, zwischen Studierenden und Hochschule verstanden.

Dabei stellt die Hochschule Unterstützungsinstrumente für Studierende zur Verfügung, wie beispielsweise vorbereitende, studienbegleitende Kurse oder auch Beauftragte für spezifische Studierendengruppen.

Für Studierende ist für die erfolgreiche Beendigung des Studiums, neben den fachlichen Anforderungen, eine funktionierende soziale Integration an der Hochschule bedeutsam. Wenden Studierende sich dem sozialen und akademischen Netzwerk der Hochschule zu, bauen sie eher eine Fachidentität auf, wissen um Unterstützung- und Beratungsangebote und nehmen häufiger an Lerngruppen teil. Damit erhalten sie nicht nur Zugang zu wichtigen (informellen) studentischen Netzwerken, sondern auch die Fähigkeiten zu selbstständiger Stoffarbeit werden erhöht. In diesen Zusammenhängen sind besonders die strategischen Ausrichtungen und Positionierung der jeweiligen Hochschule mit der dazugehörigen Hochschul- und Lernkultur von Bedeutung.

Demnach differenzieren sich die Heterogenitätskriterien von der gesetzlichen Verpflichtung bis hin zum Teil einer wechselseitigen Adaptionssituation von Hochschule und Studierenden immer weiter aus. Das folgende Schaubild verdeutlicht diese Entwicklung innerhalb der jeweiligen hochschulpolitischen Position und der dazugehörigen Perspektive.

Abb.1: Entwicklung der Heterogenitätskriterien im Kontext Hochschule



Ausgangspunkt: Der/Die Einzelne

Studierende weisen Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf, die Möglichkeiten der Vergleichskriterien sind dabei unendlich. In der Fokussierung auf den/die Einzelne/n kann Heterogenität erfasst werden über:

1. die jeweiligen Persönlichkeitsmerkmale und dem individuellen Erfahrungshintergrund (**individuelle Faktoren**).

Zu diesen Heterogenitätskriterien können beispielsweise das Alter, das Geschlecht sowie die regionale und nationale Herkunft gezählt werden. Dabei können diese Faktoren als weitgehend unverändert gelten und bilden den Hintergrund der Lebens- und Erfahrungswelt des Einzelnen. Damit sind sie als studien- und lernrelevant einzuschätzen. Die Bedeutsamkeit reicht dabei von der Selbstkonzeption über den Zugang zu Ressourcen bis hin zu unterschiedlichen Unterstützungsbedarfen.

2. die jeweilige Wohn- und Lebenssituation (**soziale Faktoren**).

Die sozialen Faktoren bezeichnen die Merkmale des Einzelnen, die sich im Leben generell verändern. Dabei kann auch dieser Studienrelevanz zugeschrieben werden. Innerhalb der Hochschule gehören unter anderem Lebensform, Einkommen, Familienstand und Berufserfahrung in diesen Bereich.

3. situationsspezifische Differenzierungsmerkmale (**Lernervariablen**).

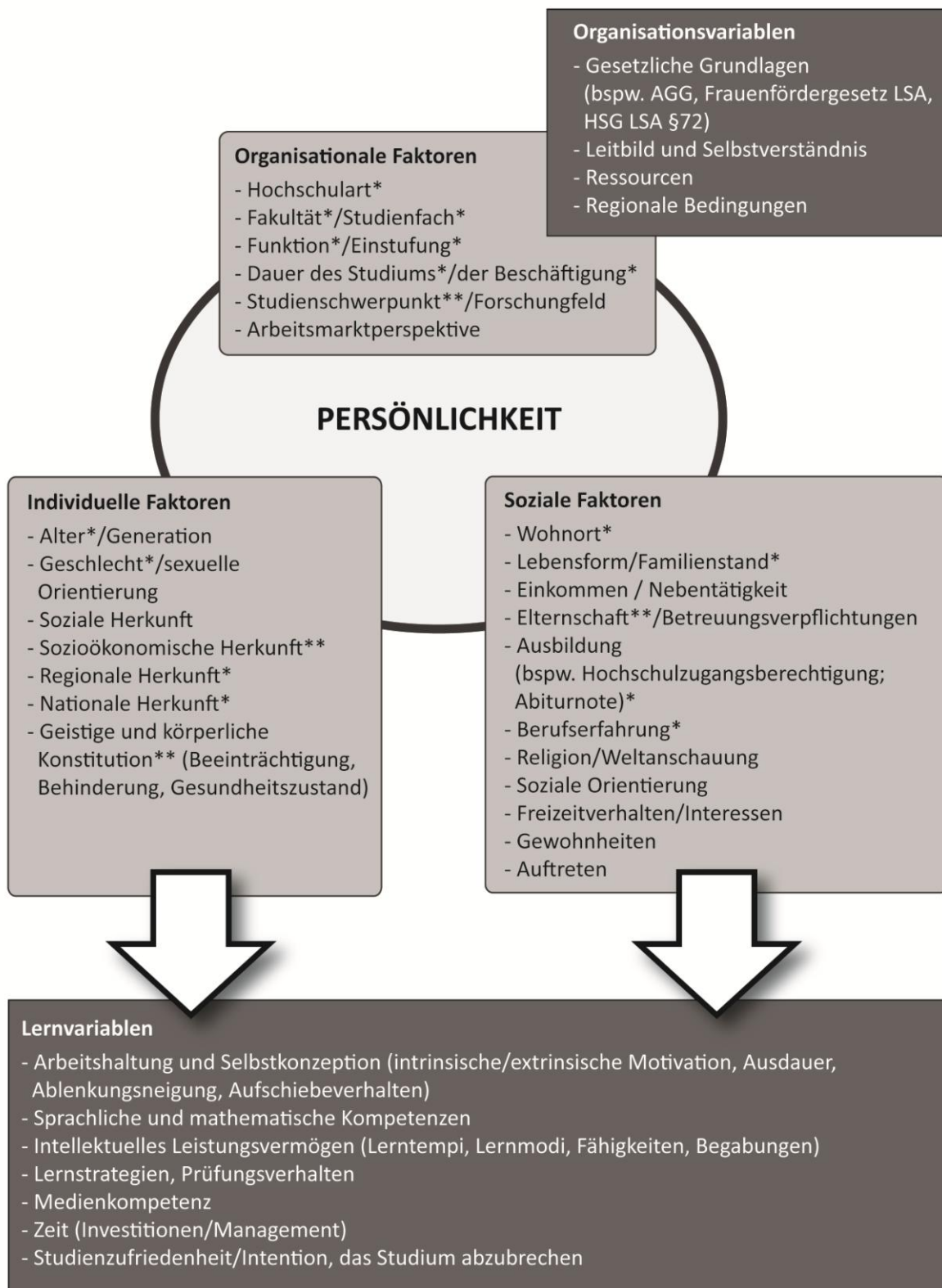
Diese Lernervariablen bezeichnen die Lernkonstitutionen des Individuums und ergeben sich aus den individuellen und sozialen Faktoren. Die Variablen werden besonders innerhalb der Lehrveranstaltungen relevant und sind durch didaktische Interventionen beeinflussbar. Beispielsweise Arbeitshaltung und Motivation wie auch mathematische und sprachliche Kompetenzen können diesem Bereich zugeordnet werden.

4. Darüber hinaus sind organisationstypische Kriterien zu berücksichtigen, die den/die Studierende/n beeinflussen (**organisationale Faktoren**).

Über die jeweilige Hochschulkultur, Hochschulart, Fakultät und Studienfach mit der daran gebundenen Fachkultur, der individuellen Studiendauer, ei-

ner Beschäftigung innerhalb der Hochschule sowie die spezifischen Studienschwerpunkte lässt sich die Vielfalt der Studierenden betrachten. Auch in diesem Zusammenhang lassen sich Variablen ausmachen, die auf Grund von gesellschaftlichen oder hochschulinternen Entwicklungen Veränderungen unterworfen sind.

Abb.2: Faktoren und Variablen. Heterogenität des Einzelnen im Kontext Hochschule



* Daten liegen vor

** Daten liegen eventuell der HS oder Dritten vor

Heterogenität in Zahlen

Besonders relevant ist bei der Beschäftigung mit der Unterschiedlichkeit von Studierenden die Frage, wie viele Studierende sich eigentlich von ‚dem Regelfall‘ unterscheiden.

Die Regelfallerwartung bezieht sich auf den ‚Normalstudierenden‘, der circa 25 Jahre alt, ledig und kinderlos ist, keinen hochschulfernen Hintergrund hat, Inländer/in ohne Migrationshintergrund ist, eine Hochschulzugangsberechtigung auf dem ersten Bildungsweg erworben hat, Vollzeit studiert und keine körperliche und geistige Beeinträchtigung aufweist. Idealerweise bringt diese/r die notwendigen Verhaltensweisen, Vorkenntnisse und Einstellungen mit und ist gut innerhalb der Hochschule integriert. Lehrveranstaltungen und auch Serviceangebote sind häufig für diesen erwarteten Studierendentypus konzipiert.

Praktisch unterscheiden sich jedoch beinahe jede/r 2. Studierende von dieser Vorstellung. Im Folgenden werden relevante Daten, wo vorhanden, landesspezifisch dargestellt. Dort wo keine spezifischen Daten für Sachsen-Anhalt vorliegen, werden diese durch bundesweite Daten ergänzt.

Abb.3: Heterogenität in Prozentzahlen (Isa=Sachsen-Anhalt; b=bundesweit)

Der Anteil der **Studienanfängerinnen** an den Anfänger/inne/n beträgt 50,7 %. (Isa)

Im WS 2012/13 waren gut 2/3 der Studierenden **25 Jahre** und jünger. Dabei war der größte Anteil 22 Jahre alt (12,2 %). Die Altersspanne insgesamt liegt zwischen 16 und über 39 Jahren. (Isa)

Bei den Ersteinschreibungen kamen 44,0 % der Studierenden aus **Sachsen-Anhalt**. (Isa)

Etwa die Hälfte der Studierenden kommt aus einem **hochschulfernen Elternhaus**. Wobei der Anteil an den Fachhochschulen höher ist als an den Universitäten. (b)

Der Anteil der **ausländischen Studierenden** an der gesamten Studierendenschaft beträgt 10,2 %. (Isa)

Von den ausländischen Studierenden studieren fast drei Viertel (74,9 %) in den Fächergruppen Rechts-, Wirtschafts und Sozialwissenschaften, Ingenieurwissenschaften sowie Mathematik und Naturwissenschaften. (Isa)

Laut Sozialerhebung sind 19 % der Studierenden **gesundheitlich beeinträchtigt**. (b)

7 % der Studierenden geben an, dass sich eine gesundheitliche Beeinträchtigung **studienschwerend** auswirkt. Diese Beeinträchtigungen sind eher selten sichtbar. (b)

Über 60 % der Studierenden sind **erwerbstätig**. Von den erwerbstätigen Studierenden sind mehr als die Hälfte laufend erwerbstätig. (b)

Knapp 5 % der Studierenden haben ein oder mehrere **Kinder**. (b)

Ungefähr 3 % der Studierenden **pflegen** einen Angehörigen. (b)

Auf Unterschiede reagieren

Außerhalb der Lehrveranstaltungen sind besonders individuelle und soziale Faktoren von Bedeutung, aber auch organisationale Faktoren können im Umgang wichtig werden. Im Folgenden sind neben den Kernkategorien Alter, Geschlecht, Herkunft, Behinderung und sexuelle Orientierung die sozialen Faktoren Einkommen und familiäre Lebenssituation kurz erläutert und im Kontext Hochschule dargestellt.

Alter/Generation

Im Zuge der demographischen Entwicklung, verbunden mit dem Konzept des ‚Lebenslangen Lernens‘ kann einerseits davon ausgegangen werden, dass die Studierenden, besonders in berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengängen, deutlich älter werden. Gleichzeitig werden die Studierenden im Erststudium auf Grund der Aussetzung der Wehrpflicht und durch die Verkürzung des Abiturs jünger. Dadurch werden mitunter minderjährige Studierende immatrikuliert.

In diesem Zusammenhang sind die Unterschiede der Erfahrungswelten von Studierenden und Hochschulmitarbeiter/inne/n entscheidend sowie der Umstand, dass Studierende sich in einer Übergangsphase befinden; oftmals erwarten sie Begleitung und Beratung über das Fachliche hinaus. Bei bestimmten Vorgängen innerhalb der Hochschule, wie beispielsweise Immatrikulation, sind die gesetzlichen Vertreter/inne/n zu berücksichtigen.

Bei älteren Studierenden zeigt es sich, dass sie häufiger auf Erwerbstätigkeit angewiesen sowie zeitlich stärker eingebunden und belastet sind, damit können sie häufig weniger Zeit in ihr Studium investieren. Mit höherem Alter steigt der Anteil bei der Inanspruchnahme von Beratungsleistungen, was als ein Zeichen für einen höheren Bedarf oder für eine größere Bereitschaft, Hilfe anzunehmen, gelten kann.

Geschlecht

Sicher auch aufgrund bildungspolitischer Initiativen der letzten Jahre ist der Frauenanteil bei Studienanfängerinnen und -absolventinnen deutlich gestiegen. Der Frauenanteil an den Studierenden insgesamt liegt in Sachsen-Anhalt mit 49,3 % über dem bundesweiten Durchschnitt, auch bei den Studienanfänger/inne/n liegt der Anteil mit über 50 % in Sachsen-Anhalt hoch. Allein in den Fächergruppen Mathematik/Ingenieurwissenschaften und Sport zeigt sich noch immer ein unterrepräsentativer Frauenanteil – dies sind Fächergruppen, wo mehrheitlich besonders gute Berufsaussichten bestehen.

Schon mit dem Beginn des Studiums lassen sich Unterschiede feststellen, so beispielsweise bezüglich der Selbstwahrnehmung (demnach trauen sich Männer auch mit schlechteren Ausgangsbedingungen mehr zu); auch studieren Frauen seltener an der Hochschule ihrer Wahl, erhalten seltener Stipendien, aber häufiger BAföG, und stammen häufiger aus Nicht-Akademiker-Familien.

Gerade in Fächergruppen, wo Frauen unterrepräsentiert sind, sind die Studentinnen auf Bestätigung und Unterstützung angewiesen. Obwohl nicht von signifikanten geschlechterspezifischem Lern- und Prüfungsverhalten ausgegangen werden kann, spielen stereotypische Zuschreibungen in der Hochschule (noch) eine Rolle. Besonders nach dem Erststudium machen sich Unterschiede in den wissenschaftlichen Karriereverläufen bemerkbar – obwohl Frauen einen höheren Anteil an der Absolvent/inn/enquote ausmachen, sinkt deren Anteil mit zunehmendem Qualifikationsniveau.

Sexuelle Orientierung

Bei der idealtypischen Zuschreibung des „Normalstudierenden“ wird angenommen, dass dieser heterosexuell sei. Es kann davon ausgegangen werden, dass die sexuelle Orientierung bei der Integration an der Hochschule eine Rolle spielt. Eine bi- oder homosexuelle Orientierung erschwert laut Ergebnissen der QUEST-Befragung von CHE Consult die (soziale) Integration der Studierenden an der jeweiligen Hochschule sowie die Identifikation mit der Hochschule. Da der sexuellen Orientierung keinen Einfluss auf die Studienleistung zuge-

geschrieben wird, spielt dieses Kriterium im Hochschulkontext keine Rolle. Trotzdem ist eine Benachteiligung gesetzlich verboten und Mitarbeiter/innen sollten besonders die (fachliche und soziale) Integration an der Hochschule unterstützen.

Soziale/Sozioökonomische Herkunft

Veraltet werden Studierende mit hochschulfernem Elternhaus häufig auch als „Arbeiterkinder“ oder „Nicht-Akademiker“ bezeichnet. Den Hintergrund für diese Sichtweise bildet die schichtspezifische Sozialisationsforschung, welche davon ausgeht, dass der soziale Status von den Eltern auf die Kinder durch verschiedene Erziehungspraktiken, durch berufliche Erfahrung und Bildung geprägt und weitergegeben wird.

In diesem Zusammenhang fällt die Abhängigkeit einer Studienaufnahme vom sozialen Hintergrund des Elternhauses signifikant aus, sowohl beim Erststudium aber auch bei Zweit-, Weiterbildungs-, Ergänzungs- oder Promotionsstudium. Die soziale und sozioökonomische Herkunft wirkt indirekt über damit zusammenhängende Schulbildungschancen; aber ihr werden auch direktere Wirkungen, wie beispielsweise über größere Anpassungsleistung in der habituell fremdem akademischen Welt (Habitus Adaption) und in der Selbstwirksamkeitseinschätzung der/des Einzelnen zugeschrieben.

Studierende mit hochschulfernem Hintergrund geben häufig an, dass sie besonders mit den Randbedingungen des Studierens Probleme haben, dadurch ist es für sie schwieriger, vorhandene Leistungsfähigkeit zu entwickeln, abzurufen und zu präsentieren. Die Integration innerhalb der Hochschule, Transparenz in der Studienstruktur, Sicherheit bezüglich der Studienfinanzierung und die Berufsaussichten sind für diese Studierendengruppe von großer Bedeutung.

Regionale Herkunft

Der Anteil an Ersteinschreibungen von Studierenden aus Sachsen-Anhalt sinkt seit vier Jahren kontinuierlich, demzufolge waren 44 % der im Wintersemester 2012/13 immatrikulierten Studierenden aus Sachsen-Anhalt. In diesem Zusam-

menhang ist relevant, dass ein erheblicher Teil dieser Studierenden bei den Eltern wohnt. Es ist davon auszugehen, dass sie zum Hochschulstandort pendeln, wodurch der Zugang zu (informellen) studentischen Netzwerken und die Integration in Hochschule und Fachbereich erschwert werden. Demgegenüber steht der Vorteil eines sozialen Netzwerkes außerhalb der Hochschule und Kenntnis bezüglich regionaler Strukturen.

Nationale Herkunft

Im Kontext Hochschule verweist dieses Heterogenitätskriterium zum einen auf Zugangsprobleme besonders von Studierenden mit Migrationshintergrund und Einheimischen mit ausländischer Staatsbürgerschaft, zum zweiten auf Benachteiligungen oder mögliche Problemlagen ausländischer Student/inn/en innerhalb der Hochschule.

In den letzten vier Jahren ist der Anteil der ausländischen Studierenden kontinuierlich gestiegen. Im Wintersemester 2012/13 betrug der Anteil der ausländischen Studierenden an der Gesamtzahl der Studierenden in Sachsen-Anhalt 10,2 %.

Im Zusammenhang mit PISA wurden schlechtere Bildungschancen von Einwander/inn/en-Kindern bestätigt, demzufolge sind Migrant/inn/en an deutschen Hochschulen unterrepräsentiert. Die Hochschulen erheben die nationale Herkunft der Studierenden über Staatsangehörigkeit, wobei die vielfältigen Bildungsbiographien jedoch durch diese Daten nicht erfasst werden. Auch Wirkungszusammenhänge und Vergleichbarkeit von Daten werden durch uneinheitliche und unscharfe Begriffe erschwert. Der indirekte Migrationshintergrund der ‚zweiten Generation‘ wird in offiziellen Statistiken weitestgehend nicht erfasst. Studierende mit Migrationshintergrund weisen einige Besonderheiten auf; so sind sie häufiger in Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie Sprach- und Kulturwissenschaften eingeschrieben, sind unterrepräsentiert in MINT-Fächern, arbeiten häufiger in studienfernen Jobs und dabei auch deutlich mehr als Studierende ohne Migrationshintergrund.

In Verbindung mit den sozialen Faktoren zeigt sich, dass es Studierenden mit Migrationshintergrund an sozialen Ressourcen und Integration an der Hochschule fehlt, häufig sind ihnen Unterstützungsangebote der Hochschule weniger bekannt und diese werden demzufolge auch seltener wahrgenommen.

Bei internationalen Studierenden, also Studierenden mit ausländischer Hochschulzugangsberechtigung, die zum Studieren nach Deutschland kommen, handelt es sich zum größten Teil um Studierende aus Akademikerfamilien (87%), die durchschnittlich eine bessere Note der Hochschulzugangsberechtigung als deutsche Studierende aufweisen. Trotz dieser guten Voraussetzungen liegt die Studienabbruchsquote von ausländischen Studierenden insgesamt laut HIS bei 46 %.

Im Umgang mit ausländischen Studierenden ist auch außerhalb der Lehrveranstaltungen davon auszugehen, dass es zu kulturellen Missverständnissen kommen kann. Beratungsleistungen in Anspruch zu nehmen, wird häufig durch Sprachschwierigkeiten erschwert, obwohl die Orientierung an der Hochschule und die Studienorganisation oftmals ebenfalls Probleme bereitet. Ausländische Studierende werden häufig aufgrund stereotypisierter Zuschreibungen diskriminiert.

Auch bei dieser Studierendengruppe ist der Bedarf an (gelungener) Integration an die Hochschule und in das Studium sehr hoch. Bei Angeboten seitens der Hochschule ist es sinnvoll, auf eine gute Balance zwischen spezifischen Angeboten und Angeboten, die sich an alle Studierende richten, zu achten.

Aufgrund von bildungspolitischen Maßnahmen kann davon ausgegangen werden, dass sowohl die Gruppen von Studierenden mit Migrationshintergrund als auch ausländischer Studierender weiter zunehmen werden.

Geistige und körperliche Konstitution

(Beeinträchtigung, Behinderung, Gesundheitszustand)

Dieses Heterogenitätskriterium beinhaltet sowohl zeitliche oder organisatorische Beeinträchtigung im Studium als auch subjektiv wahrgenommene bzw. amtlich festgestellte Einschränkungen. Schon vor dem AGG ist mit dem Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) aus dem Jahre 2002 festgeschrieben worden, dass körperlich beeinträchtigten Personen der Zugang zu allen gesellschaftlichen Lebensbereichen ohne fremde Hilfe zu ermöglichen sei. Bemühungen, Menschen mit Beeinträchtigungen gleiche Chancen im Hochschulstudium zu gewährleisten, gab es schon vor diesen gesetzlichen Regelungen, aber auch heute sind weitere Anstrengungen nötig, um die rechtlich geforderten Rahmenbedingungen umzusetzen.

Laut 18. Sozialerhebung liegt der Anteil der Studierenden mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen von der gesamten Studierendenschaft bei 19 %. In diesem Zusammenhang muss jedoch betont werden, dass die Beeinträchtigungen sehr verschieden sein können; so zählen beispielsweise Menschen mit einer körperlichen Einschränkung wie einer Sehschwäche ebenso dazu wie Personen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind oder Menschen mit Angststörungen.

Jedoch lassen sich für diese heterogene Gruppe ähnliche Problemlagen beschreiben. Besonders mit fehlender sozialer Integration, langen Studienzeiten, häufigem Studienabbruch und zu wenig Flexibilität bezogen auf Studienorganisation und Prüfungsformen lassen sich die Kernprobleme zusammenfassen. Für die Bearbeitung studienbezogener Aufgaben brauchen Studierende mit Beeinträchtigungen mehr Zeit und einen erhöhten Arbeitsaufwand; auch lassen Ergebnisse der QUEST-Befragung von CHE Consult darauf schließen, dass es einen erhöhten Bedarf an Rückmeldungen durch Lehrende gibt und bisherige Angebote nicht dem wirklichen Bedarf entsprechen.

Bislang werden mit Einschränkungen häufig körperliche Einschränkungen gemeint, auf die mit technisch unterstützenden Maßnahmen wie Rampen, Hörgeräte etc. reagiert werden kann. Es kann jedoch angenommen werden,

dass psychische Erkrankungen auch im Hochschulbereich zunehmen; diese sind für Betroffene schwer zu thematisieren, mit Stigmatisierungen verbunden und äußerlich nicht oder kaum erkennbar.

Wenn die individuelle Bewältigungsstrategien nicht greifen, institutionelle Unterstützungen fehlen und persönliche Disposition auf belastende Gegebenheiten treffen, treten psychische Erkrankungen auf. Besonders klinisch relevante Prüfungsängste haben signifikant zugenommen, außerdem werden bei Studierenden ab dem 27. Lebensjahr häufiger psychische Störungen diagnostiziert.

Problematisch in diesem Zusammenhang ist, dass psychisch Erkrankte seltener wissen, an wen sie sich mit ihren vielfältigen Problemen wenden können. Eine erste Anlaufstelle bilden die psychologischen Beratungsstellen an den Hochschulen. Außerhalb der Beratungsstellen beklagen Studierende mit Beeinträchtigungen häufig Orientierungslosigkeit innerhalb des Studiums, wie auch der Hochschule und fehlende Klarheit bezüglich der Berufsperspektiven ihres Studiums in Verbindung mit persönlichen Stärken.

Einkommen

Das Einkommen kann als ein sehr bedeutsamer sozialer Faktor gelten, der sich direkt auf die Studiensituation auswirkt. Die Mehrzahl der Studierenden, die ihr Studium abbrechen, geben finanzielle Probleme als Ursache an, wobei diese Zahl an Fachhochschulen (27 %) höher als an Universitäten (17 %) ist. Durchschnittlich 812 Euro haben Student/inn/en monatlich zur Verfügung, wobei 20% der Studierenden mit weniger als 600 Euro zurechtkommen müssen.

Dieses Geld kommt dabei circa zur Hälfte von den Eltern, wird zu 26 % erarbeitet und zu 15 % über BAföG-Mittel bestritten. Ein Wohnheimplatz kostet zwischen ungefähr 150 – 220 Euro, ein Mensaeessen zwischen 1,50 - 3 Euro pro Tag, Internetzugang in den Wohnheimen zwischen 8 - 10 Euro im Monat. Bei dem Einkommen geht es nicht nur um die Bestreitung der monatlichen Lebenshaltungskosten, sondern auch um Sachmittel, die den Studienalltag deutlich erleichtern können. Die Unklarheit der Kosten, die mit einem Studium

verbunden sind und die Angst vor Verschuldung geben für drei Viertel der Befragten den Ausschlag, kein Studium zu beginnen. Damit kann davon ausgegangen werden, dass für Jugendliche aus einkommensschwachen Elternhäusern die Studienfinanzierung immer noch eine Hürde auf dem Weg zur Hochschule darstellt. Gegenstand häufiger Kritik ist auch das BAföG-System, welches Teilzeitstudieren nicht möglich macht, relativ eng gesteckte Altersvorgaben macht und an die gesteigerten Lebenshaltungskosten nicht (genug) angepasst wird.

Über zwei Drittel der Studierenden arbeiten neben dem Studium, wobei die Art der Arbeit ausschlaggebend dafür ist, wie sehr dadurch eine für das Studium ungünstige Situation entsteht – findet die Arbeit in einem hochschulnahen und/oder studienrelevanten Bereich statt, wirkt sich dies deutlich positiv auf den Studienerfolg aus, während studienfernes Arbeiten sich negativ auswirkt.

Tätigkeiten innerhalb der Hochschule beeinflussen die Integration der Hochschule und die Affinität zum wissenschaftlichen Arbeiten positiv. Gerade Studierende, die diesbezüglich einen erhöhten Bedarf aufweisen, wie ausländische Studierende, Studierende mit Beeinträchtigungen und Studierende aus hochschulfernem Elternhaus sind bei diesen Arbeitsstellen unterrepräsentiert.

Familienstand/Elternschaft/Betreuungsverpflichtungen

Der Anteil von Studierenden mit Kind im Erststudium beträgt laut Sozialerhebung 5 % (davon sind 68,7 % Frauen), der Anteil von Studierenden mit Pflegeverantwortung liegt nach Angaben von CHE Consult bei 3,1 % (davon sind 64,1 % Frauen). Beide Gruppen haben spezifische Bedarfe, die durch die Hochschule nicht abgedeckt werden können. Es ist jedoch möglich, Rahmenbedingungen zu schaffen, die auf diese Zielgruppen eingehen.

Problembereiche für Studierende mit Kindern sind besonders die Studien- und Arbeitsorganisation, Finanzen und Betreuungsangebote. Demnach sind es Strukturveränderungen, beispielsweise als Teilzeit- und Onlineangebote oder Notfallbetreuung, die diesen Studierenden entgegen kommen.

Kommt es zu Mehrfachbelastungen, wie körperlichen oder psychischen Problemen, sind die Studierenden alleinerziehend oder müssen sie neben dem Studium arbeiten, ist besonders die Zeit für das Selbststudium und die Studienorganisation insgesamt schwierig. Demnach kommen Serviceangebote neben den regulären Öffnungszeiten dieser Zielgruppe entgegen.

Für Studierende mit Pflegeverantwortung können besonders anonyme Beratungsangebote, Informationsveranstaltungen, die Bereitstellung von Ressourcen für den Austausch Betroffener und die Zusammenarbeit mit regionalen Vereinen von Hochschulen angeboten werden. Auch in diesem Zusammenhang sind die Integration an die Hochschule und Kontakte zu Kommilitonen und Peer-Groups besonders wichtig.

Religion/Weltanschauung

Religion und Weltanschauung gehören zu den Kriterien, die rechtlich durch das AGG geschützt werden – eine Benachteiligung aufgrund religiöser oder weltanschaulicher Überzeugungen ist gesetzlich verboten. Eine direkte Wirkung religiöser Anschauungen auf Studien- oder Lernerfolg ist empirisch nicht nachzuweisen.

Dennoch reagieren Hochschulen verschiedentlich auf das Bedürfnis von Studierenden (und Hochschulmitarbeiter/innen) nach Religionsausübung durch die Einrichtung sogenannter ‚Räume der Stille‘, die konfessionsübergreifend als Rückzugsorte fungieren. Damit soll Religion als Teil der kulturellen Vielfalt an den Hochschulen ernst- und wahrgenommen werden.

In der Hochschule, außerhalb der Lehrveranstaltungen, sind besonders individuelle und soziale Heterogenitätsfaktoren des/der Einzelnen von Bedeutung. Die Darstellung einiger relevanter Kriterien im Umfeld Hochschule hat das Ziel, Hochschulakteure grundlegend über diese zu informieren und mögliche Wirkungen darzustellen. Für den Hochschulraum ist es besonders von Bedeutung, dass jeder Studierende sich als wertvoller Teil der Hochschule wahrnimmt, denn eine gelungene Integration erhöht die Wahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Studienabschlusses signifikant.

Verwendete Literatur

- Berthold, Christian/Hannah Leichsenring (Hg.) (2011): Diversity Report – Gesamtbericht. CHE, Centrum für Hochschulentwicklung Gütersloh; http://www.che-consult.de/downloads/CHE_Diversity_Report_Gesamtbericht.pdf (29.10.2013).
- Schmid, Sarah/Justus Henke/Peer Pasternack (2013): Studieren mit und ohne Abschluss. Studierenerfolg und Studienabbruch in Sachsen-Anhalt, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2013, http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_1_2013.pdf (29.10.2013).
- StaLA, Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (2012): Bildung. B III j/12. Studierende an Hochschulen. Stand 2011, Halle.
- Wielepp, Franziska (2013): Heterogenität. Herausforderung der Hochschulbildung im demografischen Wandel, in: Peer Pasternack (Hg.), *Jenseits der Metropolen. Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 363-387. Auch unter: <http://www.wzw-lsa.de/het-lsa/transferstelle0/transferstelle000.html> (29.10.2013).
- Viebahn, Peter. (2010): Differentielle Hochschuldidaktik. Strategien des konstruktiven Umgangs mit Lernerverschiedenheit im Hochschulunterricht, in: *Neues Handbuch Hochschullehre*, Berlin, B 1.7.

IMPRESSUM

Autorin: Franziska Wielepp

Transferstelle „Qualität der Lehre“

WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Lutherstadt Wittenberg e. V. • Schloßstraße 10 •
06886 Lutherstadt Wittenberg.

Die Transferstelle „Qualität der Lehre“ ist Teil des Verbundprojekts „Heterogenität als Qualitätsherausforderung für Studium und Lehre – Kompetenz- und Wissensmanagement für Hochschulbildung im demografischen Wandel“ (**HET LSA**).

Mehr Informationen unter: www.het-lsa.de.

November 2013